

Dieter Rink

Ökologie und Lebensstile im urbanen Raum (Projektskizze)¹

1. Ökologie und Lebensstile. Zum Problem

Die ökologischen Probleme der industrialisierten Welt sind sehr eng mit unserem Lebensstil verbunden. In den letzten Jahren - auch bedingt durch die Rio-Konferenz 1992 - sind Strategien und Konzeptionen eines ökologisch angepaßten Lebensstils und Konsums neu diskutiert worden. Dies ist auch ein Thema der „Lokalen Agenda 21“. Entsprechend dem Ziel einer „sustainable development“ wurden der Begriff „sustainable consumption patterns“ kreiert und allgemeine Ziele, z. B. die Optimierung der Ressourcennutzung und die Minimierung des Abfallaufkommens, abgeleitet. Es sollen Strategien zur Förderung umweltbewußter bzw. nachhaltiger Konsumorientierungen entwickelt werden (BUND & Misereor 1996, 206ff.).

Damit wird in der aktuellen Ökologiedebatte wieder das ursprüngliche Thema der frühen Umweltbewegung aufgegriffen: die der Wachstumskritik verbundene Suche nach einem anderen Leben. In der westdeutschen Umweltbewegung der 70er und beginnenden 80er Jahre waren dabei Vorstellungen von einem einfachen, asketischen Leben, das sich an vormodernen Mustern orientierte, ein weithin anerkanntes Leitbild (siehe dazu auch Ernst Callenbachs ökologische Utopie „Ökotopia“; Callenbach 1987). Nicht nur wegen der prononcierten und provokativen Absetzung von den damals herrschenden Lebensstilen stieß dies auf heftige Kritik und Ablehnung. Vielmehr widersprach die Propagierung *eines* ökologisch korrekten Lebensstils der schon damals ausgeprägten Pluralisierung der Lebensstile. Nicht zuletzt bot dieser selbst dessen engagiertesten Vertretern nur vorübergehend Möglichkeiten zur Entwicklung und Selbstverwirklichung, wie die vielen gescheiterten Alternativ-, Wohn- und Landkommuneprojekte zeigen. Freilich blieben diese Bestrebungen und Diskussionen nicht ohne Wirkung. Zum einen wurde namentlich von Aktivisten der Ökologiebewegung eine vielfältige Infrastruktur geschaffen, die Bedürfnisse nach biologischen Nahrungsmitteln, umweltverträglichen Waschmitteln, Kosmetika, sanftem Tourismus, ökologischen Baustoffen etc. zu befriedigen sucht. Zum ande-

¹ Im folgenden Beitrag sind erste Überlegungen für ein Forschungsprojekt zu dieser Thematik zusammengefaßt. Diese tragen hypothetischen Charakter und sind von vorläufiger Natur.

ren diffundierten diese Orientierungen aus dem Milieu der neuen sozialen Bewegungen in den 80er und stärker noch in den 90er Jahren in andere Milieus. Damit wurden diese Bedürfnisse zu einem marktfähigen Segment, auf die mit entsprechenden Produkten, Dienstleistungsangeboten und einer abgestimmten Werbung reagiert wurde. Mittlerweile ist ein differenziertes Angebot aus Bio-, Öko-, Natur- und sonstigen ökologischen bzw. umweltverträglichen Produkten entstanden. Erst neuerdings reagiert der politische wie der (sozial)wissenschaftliche Diskurs stärker auf diese Entwicklungen, etwa mit den eingangs genannten „sustainable consumption patterns“.

Die Sozialwissenschaften stehen hier freilich vor einer sehr komplexen und vermutlich auch langwierigen Aufgabe, diesen Prozeß nicht nur analytisch zu begleiten, sondern auch praktisch gängige Wege aufzuzeigen und Leitbilder zu formulieren. Spätestens hier beginnen aber auch schon die Schwierigkeiten, Nachhaltigkeit im individuellen Verhalten läßt sich bestenfalls idealtypisch konstruieren, findet sich in der gesellschaftlichen Wirklichkeit aber nicht in dieser Form, wie Studien belegen. Danach variiert Umweltverhalten von Gruppe zu Gruppe und von Bereich zu Bereich. Wenn es aber kein übergreifendes Muster „umweltbewußten Verhaltens“ gibt und man keineswegs von einer eindeutigen Hierarchie homogener ökologischer Lebensstile sprechen kann, sondern von einer bereichsspezifischen Hierarchie mehr oder weniger kohärenter ökologischer Verhaltensweisen innerhalb der einzelnen Gruppen (Reusswig 1994), dann gilt: Die Pluralisierung der Lebensstile ist mit einer pluralen Ökologisierung der verschiedenen Lebensstile verbunden (ebd., 100). Diese Verbindung wird sich in Zukunft vermutlich weiter ausprägen, dabei aber auch neue Formen hervorbringen. Der oft konstatierte Widerspruch zwischen Umweltbewußtsein und -verhalten hat allem Anschein nach in diesen pluralen Einstellungen und Verhaltensweisen z. T. seine Ursache. Dies wird sich auch in Zukunft nicht einfach auflösen, sondern mannigfach variiert werden.

Schließlich: Der Ruf nach nachhaltigen Lebensstilen, wie er mittlerweile vielerorts erhoben wird, stellt sich nicht nur für den Einzelnen als ungeheure Zumutung dar, die in der Forderung: „Ändere Dein Leben!“ gipfelt, er greift auch tief in das Gefüge sozialer und kultureller Ungleichheit ein. Das wird in der Debatte bislang zuwenig reflektiert. Dabei kann man grob zwei Phasen unterscheiden: eine erste der 70er und frühen 80er Jahre, in der Forderungen nach einem einfacheren und asketischen Leben, nach weniger Verbrauch und Wohlstand auf sozialen Ausgleich bzw. eine Annäherung, bis hin zur Nivellierung von sozialen und kulturellen Unterschieden hinausliefen. Die damaligen Protagonisten eines alternativen Lebensstils reagierten freilich nicht direkt auf die ökologischen Herausforderungen der Wohlstandsgesellschaft, namentlich auf die Anfang der 70er Jahre veröffentlichten beunruhigenden Meldungen von den

„Grenzen des Wachstums“. Neben der pauschalen Ablehnung von überflüssigem Wohlstand und übermäßigem Konsum und der Kritik am westlichen Wohlstandsmodell war dies eine distinktive Absetzung des eigenen, alternativen Lebensstils gegenüber den gängigen, angepassten der „Masse“, insbesondere der Elterngeneration. Schließlich markierte die bewußte Schaffung eines neuen Lebensstils bzw. wenigstens von einigen seiner Elemente die Differenz zur Studentenbewegung und zu Gruppen, die sich auf allgemeine politische Forderungen beschränkten, aber nicht konkret im eigenen Leben ansetzten. Die Intention der frühen Ökologiebewegung, zu einem einfachen, naturverbundenen Lebensstil zurückzukehren, wurde so von dem elitären Anspruch, mit dem diese Forderung vorgetragen wurde, konterkariert. Alternativität war lange Zeit nur um den Preis distinktiver Abgrenzung von vermeintlich konsumistischen Lebensstilen zu haben. Genau dies verhinderte aber die Übernahme dieses Lebensstils durch andere soziale Gruppen.

In den 80er Jahren fanden dann zwar einzelne Elemente und Forderungen der Alternativen in Westdeutschland Aufnahme in den Lebensstilen anderer sozialer Gruppen bzw. Milieus, aber nur insoweit, als sie mit dem eigenen Lebensstil jeweils kompatibel waren bzw. sind. Auch dies erklärt die Bereichs- bzw. Situationsspezifik ökologischer Verhaltensweisen. Folgerichtig sind die Debatten und teilweise die Entwicklungen der ausgehenden 80er und der 90er Jahre von Differenzierung und Pluralisierung geprägt. Aber auch jetzt fungieren ökologische Orientierungen bzw. Konsumpraktiken als zusätzlicher Distinktionsgewinn, als Mittel zur Abgrenzung des eigenen Lebensstils. Nur werden sie eben nicht mehr als Konsumverzicht oder als Absage an das bestehende Wohlstandsmodell interpretiert, sondern als Stabilisierung des erreichten Niveaus oder gar als Gewinn. „Wohlstand light“ bzw. „grüner Wohlstand“ sind die neuen Leitbilder (Wohlstand Light? 1994, DER SPIEGEL 1995), in denen sich Wohlstand mit dem moralischen Anspruch auf den besseren Lebensstil verbindet.

Dies kurze Skizze macht zumindest eines deutlich: Die Ausbreitung ökologischer Orientierungen und Praktiken in Lebensstilen folgte nicht moralischen Appellen oder politischen Forderungen und auch nur bedingt der Einsicht in Notwendigkeiten. Dies war und ist viel stärker in die Dynamik kultureller Differenzierung eingebunden, in erster Linie in die eigensinnige Bewegung der Lebensstile zwischen Notwendigkeit, Präention und Distinktion.

Ein kurzer Blick auf die Entwicklungen in der DDR bzw. in Ostdeutschland in den 80er und 90er Jahren untermauert dies. Auch hier verbreiteten sich seit Anfang der 80er Jahre Vorstellungen von einem alternativen, asketischen Lebensstil im Einklang mit der Natur und in einer Gemeinschaft Gleichgesinnter insbesondere in den Gruppen unter dem Dach der Kirche. Die Abgrenzung von materialistischen Lebensstilen kleinbürgerlicher wie proletarischer Provenienz

sowie der industriegesellschaftlichen Lebensweise generell war dabei nicht minder scharf wie in Westdeutschland, obwohl das Wohlstandsniveau und der Konsum in der DDR weit vom westlichen Niveau entfernt waren. Das zeigt, daß solche Bestrebungen nicht unbedingt ein hohes Konsumniveau zur Voraussetzung haben müssen. Nach der deutschen Vereinigung setzte eine differenzierte Entwicklung ein. Zum einen wurde in vielen Bereichen versucht, das westdeutsche Wohlstandsniveau zu erreichen (z. B. im Hinblick auf die Ausstattung mit langlebigen Konsumgütern, Autos, beim Reisen usw.). Zum anderen wurde aber eine Reihe von Praktiken beibehalten, die einen deutlichen Unterschied zu westdeutschen Gewohnheiten darstellen.² Aufgrund des ausgeprägten Gerechtigkeitsempfindens der ostdeutschen Bevölkerung wird die Bereitschaft zu ökologisch motivierten Veränderungen des eigenen Lebensstils davon abhängig gemacht, ob auch andere soziale Gruppen dazu bereit sind (Kasek 1996). Auch hier zeigt sich, wenn auch in anderer Weise, die Einbettung der Ökologieproblematik in die Dynamik im Feld der Lebensstile.

Damit ist ein zentrales Konfliktfeld ausgemacht: Einerseits stellt sich die Forderung nach einer tiefgreifenden und möglichst raschen Änderung der Lebensstile in Richtung Nachhaltigkeit, andererseits zeigt die Entwicklung, daß die Verbreitung ökologischer Orientierungen in Lebensstilen eigenen Regeln folgt. Nun scheinen die Entwicklungen und Leitbilder der 90er Jahre der Differenziertheit der Lebensstile zwar eher gerecht zu werden und damit die Chancen ihrer Ökologisierung größer, es bleibt aber offen, in welcher Richtung und Geschwindigkeit sich dies künftig vollziehen wird. Wird etwa der „grüne Wohlstand“ als Leitbild angenommen und nachgeahmt oder verhindert nun die Verbindung von umweltgerechtem Verhalten und Reichtum die Ausbreitung ökologischer Orientierungen und Verhaltensweisen. Es bleibt abzuwarten, inwiefern dies das Gefüge sozialer Ungleichheit verändert. Hier eröffnet sich ein breites Spektrum an Möglichkeiten, das von marginalen Einflüssen bis zur Ausformung einer neuen Struktur sozialer Ungleichheit reicht, in der Nachhaltigkeit eine neue Dimension neben den bestehenden bilden könnte.

2. Ökologie und Lebensstilforschung. Zum Forschungsstand

In Untersuchungen zu Umweltverhalten und -bewußtsein werden vor allem Umweltbewußtsein (als Einstellung und Werthaltung) sowie Verhaltensweisen (als individuelle Verhaltensberei-

² Kasek (1996, 5) hebt z. B. die große Bedeutung DDR-typischer Gewohnheiten wie Sparsamkeit, Trennen und Sammeln von Abfällen sowie die hohe Akzeptanz öffentlicher Verkehrsmittel hervor.

schaft) analysiert, selten dagegen tatsächliches umweltrelevantes Verhalten im Gefüge realen Alltagshandelns sowie in seinen konkreten wirtschaftlichen, sozialen, kulturellen und räumlichen Bezügen. Dies hat u. a. in der vorrangigen disziplinären Verankerung solcher Untersuchungen in der Psychologie seine Ursache, wo Einstellungen und Werthaltungen auf individueller Ebene thematisiert werden, aber auch der soziologischen Wertewandelforschung der 80er Jahre, wo etwas vereinfacht von Einstellungswandlungen auf reales Verhalten geschlossen wurde.

In den 90er Jahren hat sich im Gefolge der oft konstatierten Widersprüche zwischen Bewußtsein und Verhalten die Forschung stärker auf die Untersuchung ökologisch relevanter Verhaltensweisen und nicht nur solcher, die ihre Motivation explizit aus Umweltwissen und reflektiertem Umweltbewußtsein speisen, konzentriert. Dies eröffnet nicht zuletzt ein ungemein breiteres Spektrum an alltäglichen Handlungen, die Ansätze für nachhaltige Lebensstile darstellen. Es weitet außerdem den Blick dafür, wo sie zu suchen sind - keineswegs nur in neuen Milieus. Im Gegenteil, wenn es gilt, „daß sich ökologische Veränderungen im Konsumverhalten vor allem dann durchsetzen, wo mit neuen Verhaltensweisen an tradierte Grundwerte angeknüpft werden kann, wie beim sparsamen Umgang mit Rohstoffen, bei der sparsamen Haushaltsführung und der gesunden Ernährung“ (Diekmann und Preisendörfer 1992, 132), dann gilt: daß nicht nur bei postmaterialistischen, sondern auch bei alten Pflicht- und Akzeptanzwerten Anknüpfungspunkte für die Entwicklung von Lebensstilen in Richtung Nachhaltigkeit zu finden sind.

Richtete sich das Forschungsinteresse in den 80er Jahren - insbesondere der Wertewandelforschung - vorrangig auf die ökologischen Pioniere, so erstreckt es sich nun stärker auf das gesamte soziale Spektrum sowie auf die Gesamtheit der Lebensäußerungen. Dies nun stellt das Forschungsfeld der in den letzten Jahren stark expandierten Lebensstilsoziologie dar. Im Gegensatz zur Wertewandelforschung wurde hier das Thema Ökologie bislang selten thematisiert. In jüngster Zeit wurde eine Reihe von Lebensstiltypologien und Milieumodellen ausgearbeitet, ökologische Fragen stellten dabei aber keine leitenden Gesichtspunkte dar. Nach Auskunft von Ulrich Becker (früher Sinus-Institut Heidelberg) wurde dies zwar häufiger am Rande mit befragt, aber nicht systematisch ausgewertet bzw. bei der Charakterisierung der Milieus verwandt.

Diesbezüglich gibt es erst eine Arbeit, ein von der Münchner Projektgruppe Sozialforschung (Angelika Pofertl und Karl-Werner Brand) durchgeführtes Projekt „Determinanten des Umweltbewußtseins im Alltag“, bei dem unter Nutzung des Milieukonzepts qualitative biographisch angelegte Interviews mit Vertretern mittlerer Milieus (Kleinbürger, Aufsteiger) durchge-

führt wurden.³ Im Ergebnis dieser Studie wurden fünf umweltbezogene Mentalitätsmuster herausgearbeitet, die ich im folgenden kurz skizzieren möchte.

In einem ersten idealtypischen Muster hat ökologische Umorientierung die Bedeutung *eines „persönlichen Entwicklungsprojekts“*. „Sinnfindung, individuelle Entfaltung und Wohlergehen durch „Bewußtheit“ (Qualität vor Quantität), Naturnähe, mehr Ruhe, „innere“ Werte und Autonomie stehen im Vordergrund. Umweltbewußtsein wird zur Projektionsfläche eines ‘anderen’ - und sogar ‘reicheren’ - Lebensstils“ (Poferl 1995, 12f.).

In einem weiteren, sehr verbreiteten Muster wird umweltbewußtes Handeln als „*Bürgerpflicht*“ wahrgenommen. „Dieses Muster ist zentral mit Prinzipien wie ‘Machbarkeit’ und ‘Korrektheit’ verknüpft, die unter anderem ökologisch ausbuchstabiert werden. ... Im Kern dieses Musters wirkt eine konventionelle, kollektiv gefaßte Moral, die zur ‘Anständigkeit’ in puncto Umwelt und zum Mitmachen verpflichtet ..., wobei alles im moderaten Rahmen bleiben muß“ (ebd.).

Das Muster „*System- bzw. Staatsorientierung*“ hat handlungsentlastende Wirkung und legitimatorische Funktion: „Ökologisches Handeln findet seine Grenzen an den vorhandenen Strukturen, an den Institutionen, ‘am System’. Diese grundsätzliche Blockade läßt Verhaltensänderungen des Einzelnen als mehr oder weniger sinnlos erscheinen“, vereinzelt werden aber solche praktiziert. „Es geht nicht um Moral - im Kern ist Umweltbewußtsein die ‘Lehre vom richtigen Leben im Falschen’“ (ebd., 13).

Beim Muster „*Indifferenz*“ wird die Umweltproblematik illusionslos wahrgenommen, tangiert aber nicht weiter. „Diese charakteristische Kombination von explizitem Wissen um die Problematik und versuchter ‘Nicht-Betroffenheit’ (ist) verknüpft mit einer Absage an ökologisch motivierte Verhaltensänderungen ... Deutungsfolie ist das ‘Leben mit, neben und wegen der Katastrophe’“ (ebd.).

Beim letzten, eher klassischen Muster „*Weiter so*“ wird die Umweltproblematik in ihrer Brisanz negiert bzw. entdramatisiert. „Eine Notwendigkeit zur Verhaltensänderung wird deshalb auch nicht gesehen. ... Ökologische Umorientierungen im Kleinen wie im Großen werden als mehr oder weniger diffuse Bedrohung der gegebenen Ordnung, als Gefährdung des Erreichten stilisiert“ (ebd., 14).

Im Ergebnis kommt Poferl zu der Feststellung, daß sich die Mentalitätsmuster nur zu gewissen Graden sozialstrukturell und milieuspezifisch verorten lassen (ebd., 14f.). Brand vermutet, daß „die jeweilige Zuordnung ... vermutlich vom Grad der gesellschaftlichen Segmentierung

³ Das vom Umweltbundesamt finanzierte Projekt verfolgt keinen Anspruch auf statistische Repräsentativität, vielmehr sollen typische Formen des alltagsweltlichen Umgangs mit der Umweltproblematik in ihrer Komplexität erfaßt und tiefer ausgeleuchtet werden.

ab(hängt). Die entsprechende These lautet: Je größer die kulturelle und ideologische Kluft zwischen den verschiedenen sozialen Milieus, desto eher reflektieren die ökologischen Mentalitätsmuster die gegebenen sozialen Differenzierungen“ (Brand 1996, 19).

Zu einem ähnlichen Fazit hinsichtlich der milieuspezifischen Verortung von Umweltwahrnehmungen gelangte Blasius (1995) in einer Sekundärauswertung von Umfragedaten. Blasius ordnete die Probanden einer Befragung zur Wahrnehmung von Umweltbelastungen den Milieus von Schulze (1992) zu. Die beiden resultierenden Milieuvariablen - Alter und Bildung - wurden mit den allgemeinen und persönlichen Umweltbelastungen kreuztabelliert. „Anhand dieser Kreuztabellationen kann gezeigt werden, daß die Korrelationen der Milieuvariablen mit den Umweltwahrnehmungen relativ gering sind - bezogen auf die alten Bundesländer sind lediglich gut die Hälfte der Tabellen auf dem Fünf-Prozent-Niveau signifikant, bezogen auf die neuen Bundesländer ist es sogar nur jede vierte (Chi-Quadrat-Test)“ (ebd., 8).

Mal abgesehen vom Grad der gesellschaftlichen Segmentierung gibt es auch so keine vollständige Entsprechung zwischen der Wahrnehmung von Umweltproblemen, Lebensstilen und den Milieus. Vielmehr läßt sich hier generell nur eine grobe Zuordnung vornehmen, die allerdings nicht zufällig ist, sondern Regelmäßigkeiten folgt. Dieser Umstand mag den Milieuansatz zwar als neues Gesellschaftsmodell bzw. als universelle Erklärungsvariable (wie ehemals Klassen- und Schichtmodelle) ungeeignet erscheinen lassen, machen ihn für die Untersuchung der Mikro- und Mesoebene als Umfeld bei der Entstehung neuer Lebensstile bzw. als Handlungsfelder interessant. Hier zeigt sich nämlich, daß Veränderungen des eigenen Lebensstils, mögen sie auch gesellschaftlich erwünscht sein, nicht individueller Beliebigkeit anheimgestellt sind. Jede Veränderung nimmt Bezug auf ein konkretes Milieu, ruft Reaktionen hervor usw. Für ökologisches Handeln bedarf es auch nicht nur der technischen Bedingungen (wie getrennte Müllsammler, leicht erreichbare Nahverkehrsmittel usw.), sondern auch eines entsprechenden kulturellen und sozialen Umfeldes.

Reine Werte- und Einstellungsmessungen bzw. -untersuchungen sind ungeeignet, die ökologische Seite der Lebensstile hinreichend abzubilden, da sie keine Verknüpfungen zwischen der Einstellungs- und der Handlungsebene gestatten, interaktive Verbindungen zwischen einzelnen Individuen, sozialen Gruppen bzw. in und zwischen Milieus nicht erfassen sowie konkrete (natur)räumliche Bezüge in aller Regel ausblenden. Um diese Varianten bzw. die oben genannten Verbindungen aufzudecken, könnte die umweltsoziologische Forschung, speziell die umweltbezogene Lebensstil- und Milieuforschung, einen Beitrag leisten.

3. Ökologie und Lebensstile im städtischen Raum. Zum Ansatz

Mir scheint es daher notwendig, das Feld der Lebensstile übergreifend zu erforschen, um die Differenzierungen umweltrelevanten Verhaltens zwischen und innerhalb der unterschiedlichen Milieus nicht nur in ihren verschiedenen Ausprägungen, sondern auch in ihrer wechselseitigen Bezogenheit erfassen zu können. So ist etwa das verbreitete Vorurteil, daß traditionelle Einstellungen und Verhaltensweisen, wie wir sie etwa in proletarischen und kleinbürgerlichen Milieus vorfinden, konsumistisch und materialistisch sind, solche in neueren Milieus dagegen umweltbewußt und ökologisch, das Ergebnis einer erfolgreichen Selbststilisierung der neuen Milieus. Namentlich Vertreter aus dem oben schon genannten Alternativmilieu haben es geschafft, das Ökologie-Thema zu besetzen, ja geradezu zu monopolisieren. Die hier bewußt und systematisch entwickelten Vorstellungen und Praktiken wurden immer wieder als allgemeine Leitbilder propagiert, andere dagegen, wie z. B. traditionelle Sparsamkeit, alte Hausregeln, wurde beschwiegen oder negiert. Damit konnten sie sich im Verlauf der 80er Jahre als Trendsetter etablieren. Die soziologische Forschung hat dies zunächst in ihrer Fixierung auf Umweltwissen und bewußte Einstellungen bestätigt. Aufgrund des hohen Stellenwerts, den das Thema Umwelt in neuen Milieus genießt, wurden und werden diese in Wertewandel-Diagrammen im Bereich postmaterialistischer Wertorientierungen angesiedelt, traditionelle Milieus dagegen im materialistischen Bereich. Würde man statt Einstellungen und Orientierungen die reale Umweltrelevanz des Handelns als Dimension anlegen, so erhielte man ein anderes Bild: Traditionelle Lebensstile würden nicht mehr so pauschal im materialistischen Bereich zu verorten sein, moderne großstädtische Lebensstile, wie etwa auch die von Alternativen, möglicherweise viel stärker. Die Kluft zwischen hohem Umweltbewußtsein und -wissen auf der einen und fehlendem Umwelthandeln auf der anderen Seite, die für moderne städtische Milieus oft beklagt wird, hat gerade in traditionellen Milieus und dort bei Menschen mit vormodernen Werten und Orientierungen ihr Gegenstück: Wenig oder kein explizites Umweltwissen bzw. reflektiertes Umweltbewußtsein kontrastiert mit einem Lebensstil, der in seinen ökologischen Folgen verträglicher ist.

Mein Vorschlag geht weiter dahin, Milieuuntersuchungen mit Raumbezug, d. h. in konkreten urbanen und suburbanen Räumen durchzuführen. Eine der leitenden Hypothesen dabei ist, daß sich soziale Milieus in bestimmten urbanen und suburbanen Räumen konzentrieren und dort die soziale Typik prägen. Veränderungen in den Lebensstilen müßten sich von daher auch in räumlichen Veränderungen auffinden lassen. Eine solche Herangehensweise umfaßt auch die histori-

sche Perspektive, sowohl die individuell-biographische als auch die sozialgeschichtliche der Milieus. Dabei soll die Art und Weise der Ablösung von Lebensstilen stärker verfolgt werden. Gegenstand der Analyse wird aber auch die Komplexität und gegenseitige Durchdringung und Beeinflussung von gebauter und natürlicher Umwelt, wirtschaftlicher und sozialer Struktur sowie der jeweiligen sozialen Milieus sein. Hier ist die Frage von Interesse, ob die vorfindbaren Korrelationen zwischen bestimmten sozialen Milieus und bestimmten Naturräumen bzw. Umweltsituationen (was etwa die Ausstattung mit Grün oder spezifische Emissionssituationen betrifft) sich historisch zurückverfolgen lassen und Regelmäßigkeiten aufweisen.

Dabei taucht eine Reihe interessanter Fragen auf, die hier nur angerissen werden können: Ob und wie wandeln sich Lebensstile im allgemeinen und in Richtung Nachhaltigkeit im speziellen? In welchem Verhältnis stehen traditionale und moderne Lebensstilgruppen in konkreten Räumen zueinander? Behindern Distinktionen bzw. Konfrontationen die Ausbreitung ökologischer Einstellungen und Handlungsweisen in und zwischen den Milieus?

Anknüpfend an Brand und Pöferl soll die Frage nach der Milieudifferenzierung von Umwelteinstellungen und umweltrelevantem Handeln thematisiert werden. Läßt sich mit der stärkeren Betonung des Handlungsaspekts eine klare Milieutypik herausarbeiten?

Als neue Fragestellung soll das Verhältnis zwischen sozialen und räumlichen Milieus bearbeitet werden. Für den historischen Verlauf wird die tendenzielle Auflösung der ursprünglich festen Orts- und Raumgebundenheit sozialer Milieus behauptet (insbesondere durch die mit der Moderne einsetzenden Prozesse sozialer und räumlicher Mobilität). Welche Implikationen beinhaltet dies für die Entwicklung von Lebensstilen in Richtung Nachhaltigkeit?

Die von der Vester-Gruppe aus Hannover sowie dem Sinus-Institut Heidelberg entwickelten Milieukonzepte sind auch zur Untersuchung umweltrelevanter Einstellungen und Verhaltensweisen geeignet.⁴ Um den räumlichen Bezug der sozialen Milieus erfassen zu können, sollen diese Milieukonzepte mit stadtsoziologischen verknüpft werden.⁵

⁴ Unter Milieus verstehe ich dabei lebens- und arbeitsweltliche Handlungszusammenhänge, die ihren Zusammenhalt in Prozessen sozialer Praxis gewinnen und auch verändern. Diese Praxis besteht einerseits in wechselseitigen Abgrenzungen, teilweise auch Ausgrenzungen sozialer Milieus. Andererseits besteht sie aus Praktiken sozialer Kohäsion auf vier Ebenen: Der Zusammenhalt wird durch 1. Integrationsideologien (im Sinne von Lagebewußtsein, Deutungsmustern der sozialen Realität), 2. Mentalität (dies wird auch mit Begriffen wie Habitus und Lebensstil zu erfassen versucht), 3. Vergemeinschaftung (z. B. Familienbeziehungen, Orte der Geselligkeit) und 4. Vergesellschaftung (Vereine, Verbände, Formen von Öffentlichkeit) geschaffen. Dies schließt keineswegs aus, daß die Milieus in sich heterogen und wandelbar sind oder daß Individuen sich in Richtung anderer Milieus bewegen.

Nach unserer Hypothese sind soziale Milieus von bestimmten sozialen Lagen oder Positionen (z. B. Klassenlagen) weder völlig determiniert (Durkheim) noch völlig losgelöst (Schulze 1992). Ihr Zusammenhang ist komplexer. Die verselbständigten Wirtschafts- und Sozialstrukturen wirken als Handlungsbedingungen der Vergesellschaftung (z. B. durch Erwerbs- oder Verbandstätigkeit), des Lebensstils und auch der Vergemein-

Konkrete umweltrelevante Einstellungen und Verhaltensweisen sollen im Hinblick auf ihre Milieuspezifität untersucht werden. Dies ist zunächst als Exploration angelegt. Hier wird u. a. solchen Fragen nachgegangen, wie in sozialen Milieus Vorstellungen und Einstellungen zur natürlichen und baulichen Umwelt entwickelt sowie im alltagspraktischen Handeln umgesetzt werden,⁶ d. h. wie die sozialen Milieus an der historischen Produktion, Reproduktion und Veränderung ihrer urbanen natürlichen wie baulichen Umwelt beteiligt sind. An dieser Stelle soll der Versuch einer Bewertung dieser Alltagspraktiken unter Gesichtspunkten der Nachhaltigkeit unternommen werden.

Abschließend sollen anhand der Ergebnisse Ansätze für milieuspezifische Modelle ökologischer Lebensführung diskutiert werden. Dabei kann es weder um die Förderung eines Leitbildes „Konsumverzicht“ noch um die Propagierung eines „grünen Wohlstands“ gehen.

Vielmehr kommt es darauf an, in den vorhandenen Lebensstilen nach Anknüpfungspunkten für ökologische Einstellungen und Verhaltensweisen zu suchen. Dabei ist freilich auch ein anderer Zeithorizont in den Blick zu nehmen, als die in der aktuellen Diskussion dominierenden Forderungen nach raschen Veränderungen. Aus der Forschung zum Mentalitäts- bzw. Wertewandel ist bekannt, daß sich solche Prozesse in der Abfolge der Generationen vollziehen (Hofmann und Rink 1993). Das Augenmerk der Forschung muß sich daher stärker auf die Vertreter nachwachsender Generationen richten. Dabei gewinnt die Frage nach der Entstehung neuer Lebensstile entscheidendes Gewicht. Die in den letzten zwei Jahrzehnten neu entstandenen Lebensstile sind zwar häufig beschrieben worden, es mangelt auch nicht an Erklärungen für ihr Aufkommen, aber wie dieser Prozeß auf der Mikroebene ablief, welche Umstände der Ausbildung neuer bzw. der Erhaltung bestehender Lebensstile günstig sind und wie etwa die Bildung nachhaltiger Lebensstile zu fördern wäre, darüber gibt es kaum Erkenntnisse. Zudem ist die Lebensstil- und Milieuforschung sehr stark auf die jeweils aktuellen Prozesse bezogen bzw.

schaftung in Familie und Freizeit. Ändern sie sich, so werden auch die sozialen Milieus zu Lernprozessen herausgefordert.

Das Konzept trägt dem Rechnung, daß die sozialen Milieus mit den Gruppen der „objektiven Sozialstruktur“ nicht deckungsgleich sind. Denn die gleichen sozialen Positionen und Lagen werden nicht automatisch auf die gleiche Weise erfahren. Sie werden vielmehr je nach Mentalität und Milieu verschieden gedeutet und verschieden bewältigt. Trotzdem scheinen sich Lebensstil und soziale Lage nicht vollständig voneinander abzukoppeln. Vielmehr hat jedes Milieu Schwerpunkte in bestimmten sozialen Lagen (Hofmann und Rink 1996).

⁵ Ende der 70er Jahre wurde von Karl-Dieter Keim unter Rückgriff auf den Milieuansatz von Durkheim ein Konzept zur Analyse städtischer Wohnmilieus entwickelt (Keim 1979). In dieser, wie auch in ähnlich gelagerten Untersuchungen wurden aber (bedingt durch deren sozialplanerische Zielstellungen) die sozialräumlichen Wirkungen sozialer Milieus nur ausschnittsweise behandelt. Da diese Untersuchungen meist in bezug auf Stadtanierungen standen, kamen auch nur ausgewählte Milieus in den Blick (überwiegend Arbeitermilieus bzw. Reste davon) (ebd.).

⁶ Die Befragungen beinhalten dabei immer einen Teil, der Einstellungen, Wertorientierungen u. ä. mißt und einen, mittels dem ausgewählte Bereiche der Ökobilanzen erfaßt werden sollen.

retrospektiv, gerade ihr umweltbezogener Forschungszweig muß um den Aspekt der Prognose bereichert werden.

Literatur

- Blasius, J. (1995): Die Wahrnehmung von Umweltbelastungen in den alten und neuen Bundesländern. Unveröff. Manuskript. Köln.
- Brand, K.-W. (1996): Environmental consciousness and behavior. The greening of lifestyles. Unveröff. Manuskript. München.
- BUND & Misereor (Hrsg.) (1996): Zukunftsfähiges Deutschland: ein Beitrag zu einer global nachhaltigen Entwicklung. Basel u. a.
- Callenbach, E. (1987): Ökotopia. Berlin.
- Diekmann, A. und P. Preisendörfer (1992): Persönliches Umweltverhalten. Diskrepanzen zwischen Anspruch und Wirklichkeit. In: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie 44: 226-251.
- Hofmann, M. und D. Rink (1993): Mütter und Töchter, Väter und Söhne. Mentalitätswandel in zwei DDR-Generationen. In: BIOS, Heft 2: 199-223.
- Hofmann, M. und D. Rink (1996): Milieukonzepte zwischen Sozialstrukturanalyse und Lebensstilforschung. Eine Problematisierung. In: Schwenk, O. G. (Hrsg.): Lebensstil zwischen Sozialstrukturanalyse und Kulturwissenschaft. Opladen: 183-199.
- Kasek, L. (1996): Das Verhältnis Ostdeutscher zur Umwelt. Unveröff. Manuskript. Leipzig.
- Keim, K.-D. (1979): Milieu in der Stadt. Ein Konzept zur Analyse älterer Wohnquartiere. Stuttgart u. a.
- Poferl, A. (1995): Umweltbewußtsein und Umwelthandeln im Alltagskontext. Unveröff. Manuskript. München.
- Reusswig, F. (1994): Lebensstile und Ökologie. In: Dangschat, J. S. und J. Blasius (Hrsg.): Lebensstile in den Städten. Opladen: 91-103.
- Schulze, G. (1992): Die Erlebnisgesellschaft. Kultursoziologie der Gegenwart. Frankfurt/M. und New York.
- DER SPIEGEL (1995): Der Luxus ist grün. Heft 13: 188-201.
- Wohlstand Light? Perspektiven für ein zukunftsfähiges Deutschland. In: Politische Ökologie, H. 39/1994: 13-64.

UFZ-Bericht
Nr. 19/1996

Umweltverhalten und Lebensqualität in urbanen Räumen

Tagungsbericht und
wissenschaftliche Beiträge der
UFZ-Sommerschule 1996

Sigrun Kabisch (Hrsg.)